

Zum Sonntag

Allein mit der Bibel

Der dänische Philosoph Kierkegaard wirft einmal die Frage auf: „Bist du schon mit der Bibel allein zu sein?“ Er selber fügt sofort hinzu: „Ich wage es immer noch nicht recht.“ Aber ist denn das so ein Wagnis, allein zu sein mit der Bibel? Ist denn das nicht eine unendliche Bereicherung unseres Lebens? Allein mit der Bibel: sind das nicht die Stunden unseres Lebens, in denen wir Kraft empfangen für unseren Lebensweg, Weisung für unser Tun, Trost für unser Leid, Waffen für unseren Kampf, Hoffnung für unser Sterben?

Aber die Frage ist: wenn wir die Bibel lesen, wenn wir für uns oder mit andern zusammen auf ihr Wort hören, wenn wir über ihren Inhalt nachdenken: sind wir dann wirklich allein mit ihr? Schweigen dann die tausend Stimmen, die sonst in unser Leben hineinreden und unser Tun und Lassen bestimmen? Ist dann unser Ohr und Herz ganz und allein auf dieses Wort gerichtet? Denn das Leben ist das Geheimnis der Bibel, daß sie uns herausnehmen will aus allem, was wir sonst sind und haben, in eine Einsamkeit hinein, die wir geradezu fürchten, die wir am liebsten vermeiden möchten, weil sie einem verzehrenden Feuer und einem zweischneidigen Schwert gleicht: in die Einsamkeit vor Gott. Das ist die Einsamkeit, in der einer gerufen hat: Wehe mir, ich vergehe! Ein anderer ist in ihr zusammengebrochen: Gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Und wieder einer leht über eine Stunde solcher Einsamkeit vor Gott die zwei kurzen, schweren Worte: Ich starr.

Weil es aber so ist, darum fürchten wir das Alleinsein mit der Bibel; denn das wird, ehe wir es uns versehen, zu einem Alleinsein mit Gott. Deshalb rühren viele in unbewußter Scheu die Bibel nicht mehr an. Andere tragen einen leidenschaftlichen Haß gegen dieses Buch in ihrem Herzen. Wo es aber zu einem wirklichen Alleinsein mit der Bibel kommt, da erfahren wir, daß in dieser Einsamkeit nicht der Tod wohnt, sondern das Leben, nie die Verdammnis, sondern die Vergebung, nicht das Ende, sondern ein neuer Anfang in Gott, nicht Furcht und Schrecken, sondern ewige Seligkeit. Oder wenn wir dies alles mit einem Wort sagen wollen: in dieser Einsamkeit wohnt Christus. Und selig ist, wer ihn findet.

Nicht ausschöpfbar

Weil das Wort Gottes über alles geht, soll und muß es über alle Dinge völlig frei und ungebunden sein. Niemals steht es in eines Menschen freien Willen, etwas davon nachzulassen oder ihm vorzuziehen, wie groß und gelehrt und heilig die Menschen auch sein mögen. Luther.

Es ist mir gegangen wie einem Seefahrer, der ausfuhr, getrig Neuland zu entdecken, und jedesmal, wenn ich glaubte, ein unbekanntes Eiland zu finden, war's bei näherem Zusehen unsere alte Bibel und das Testament! Heber die alten Weisheiten. Luther.

Nehmet das Wort an! Es wird die Zeit kommen, wo ihr, die ihr jetzt eine Fülle angeboten bekommt, nach einer einzigen Predigt Verlangen tragen werdet. Luther.

Wochenrundschau

Den 7. März 1935

Der März als erster Frühlingsmonat hat uns noch einmal einen Rückfall in den Winter mit starken Schneefällen und erheblicher Kälte gebracht. Just zur selben Zeit trat auch in der politischen Lage in Europa ein Rückschlag ein. Die Ideen, die kritischen Tage des März bei den alten Römern, haben auch jetzt wieder sich geltend gemacht. Der Besuch englischer Minister in Berlin, der für das Wochenende angefragt war, mußte wegen leichter Erkrankung des Führers verschoben werden.

Schwerwiegender wirkt aber auf die politische Lage das überraschende Dokument für die Rüstungsdebatte im englischen Unterhaus, die am kommenden Montag beginnt, jenes Weißbuch über Englands Aufrüstung. Dieses Schriftstück, von Macdonald unterzeichnet, soll die Begründung für die Erhöhung der Heeresausgaben im englischen Haushalt geben. Es ist also für innerpolitische Zwecke bestimmt, um dem Steuerzahler die Mehrausgaben von 4 Millionen Pfund verständlich zu machen. England erhöht vor allem seine Ausgaben für die Marine und die Luftflotte und hat ein Aufrüstungsprogramm ausgearbeitet, weil die Abrüstungskonferenz zum Stillstand gekommen ist. In der Begründung hierfür wird aber Deutschland zum Sündenbock gestempelt. Die Wiederaufrüstung Deutschlands und der Geist, in dem die deutsche Bevölkerung und insbesondere die Jugend des Landes organisiert werden, würden das allgemeine Gefühl der Unsicherheit begründen und fördern. Im übrigen wird in dem Weißbuch nicht darauf Bezug genommen, daß zahlreiche andere Staaten Europas eine Aufrüstung betreiben, gegenüber der sich die deutschen Verteidigungsmassnahmen wie ein Kinderspiel ausnehmen. Londoner Blätter haben das britische Weißbuch mit genügend scharfen Ausdrücken charakterisiert, und eine Reihe von Staatsmännern der Opposition ist in den schärfsten Worten von dem Schriftstück abgerückt. Wenn ein holländisches Blatt sagt, daß es eine sonderbare Taktik ist, seinen Gastgeber einige Tage, bevor man zu ihm zu Besuch kommt, öffentlich durchzuheulen, so dürfte es das richtige Gefühl getroffen haben. In dem Augenblick da der britische Außenminister Simon und Lord Eden die Fahrkarten für die Reise nach Deutschland bestellten, hat die englische Diplomatie eine Taktlosigkeit begangen, wie sie bisher in der Geschichte kaum zu verzeichnen war. Deutschland braucht nicht darauf hinzuweisen, wie das Aufrüsten entstanden ist, da es doch in den Jahren nach dem

Kriege mit der Erfüllung der Abrüstungsverpflichtungen beschäftigt war. Die Nichtabrüstung der anderen ist die große Schuld, und noch im Vorjahr hat Deutschland sich in Genf bereiterklärt, sich mit einem sehr bescheidenen Verteidigungssystem zu begnügen, wenn die andern ihren Rüstungsstand nicht vermehren. Damals fiel das harte „Nein“ des französischen Außenministers Barthou und ein neues Vertrauen der Mächte war die Folge. Was den Geist der deutschen Jugendberziehung anbetrifft, so ist er in keiner Weise militärisch oder kriegerisch und nicht zu vergleichen mit dem waffentechnischen Drill, wie er in einer Reihe von Ländern Europas durchgeführt wird. So hat sich noch einmal Winterreis auf die Frühlingshoffnungen der europäischen Verständigung aufgrund des französisch-englischen Abkommens gelegt. Wie wird es weiter gehen? Es ist zu hoffen, daß nach der baldigen Genesung des Führers und nach dem Ablauf der englischen Unterhausausprache über die Aufrüstungsforderungen und das Weißbuch der englische Besuch in Berlin noch zustandekommt.

In Griechenland herrscht Revolution. Die Anhänger von Venizelos haben einen Teil des Heeres und namentlich die Flotte auf ihre Seite gebracht und suchen die Regierung Tsaldaris zu stürzen. Der Kampf um die Macht im Staate ist entbrannt. Venizelos, der überzeugte Republikaner und Revolutionär, hat in seinen alten Tagen zu einem Schlag ausgeholt. Er lebt seit dem Jahre 1932 im Ruhestand, hat aber schon in den letzten Jahren als Drahtzieher immer wieder Putsch organisiert. Venizelos ist von Geburt Kreter. Von Kreta aus hat er auch den neuen Aufrüstung organisiert. Die Kreter sind jetzt eher als ein mutiges, wissensstarkes, dabei aber auch als ein schlaves und vielleicht ein wenig skrupelloses Volk bekannt. Venizelos begann als Revolutionär auf Kreta seine politische Laufbahn, erzwang in jungen Jahren die Vereinigung Kretas mit Griechenland und war von 1910 bis 1932 viermal Ministerpräsident. Der Balkankrieg vom Jahre 1912, das Vorbild des Weltkrieges, war sein Werk. Er verstand es auch im Weltkrieg als abgefeimter Diplomat Griechenland an die Seite der Alliierten zu bringen, obwohl der König nicht wollte. Er unterzeichnete die Friedensverträge, die Griechenland Gebietszuwachs brachten. Wohl mußte er nachher zurücktreten, lehrte aber nach der Revolution, die König Konstantin den Thron kostete, zurück und übte von nun an den wichtigsten Einfluß auf das politische Leben seines Landes aus. Der neue Machtkampf steht für Venizelos nicht sehr günstig. Die Regierung Tsaldaris scheint auf dem Festland Herr der Lage zu werden, während Venizelos noch auf Kreta das Übergewicht hat. Damit kein Kriegsfeuer auf dem Balkan entbrennt, haben England und Frankreich Kriegsschiffe in die griechischen Gewässer entsandt. Besondere Vorsichtsmaßnahmen hat Bulgarien getroffen, das mit Griechenland nicht allzu freundlich steht, weil Griechenland den Bulgaren den vertraglich zugesprochenen Ausgang zum Ägäischen Meer bisher verweigerte. An der thrakischen Grenze hat auch die Türkei Vorsichtsmaßnahmen militärischer Art getroffen.

Für verschiedene Staaten Europas ist das Jahr 1935 ein Wahljahr. Südlawien wählt ein neues Parlament, um der neuen Regierung Tistitsch eine sichere Grundlage zu schaffen und den Gegensatz zwischen Serben, Kroaten und Slowenen auszugleichen. Auch Ungarn hat in dieser Woche plötzliche Neuwahlen anberaumt, nachdem zuvor Ministerpräsident Gömbös seinen Rücktritt erklärte, wenige Stunden später aber mit der alten Regierung, mit Ausnahme zweier Männer, von Reichsverweser Horthy wieder eingesetzt wurde. Das Kabinett Gömbös stützt sich hauptsächlich auf die „Partei der nationalen Einheit“, bei der sich aber eine Opposition unter der Führung des Grafen Bethlen bemerkbar machte. Letzterer ist nun aus der Regierungspartei ausgeschieden und hat eine eigene Partei ausgemacht, den sogenannten Verfassungs-Schutzblock, wobei ihm allerdings nur 22 Abgeordnete folgten. Nach der Auflösung des Abgeordnetenhauses steht der Wahlkampf ein, wobei auch die Landwirtpartei und die Christlich-sozialen Wirtschaftspartei gegen die Opposition stehen. So darf man mit einer starken Regierungsmehrheit für Gömbös rechnen, wenn am 27. April das neue Parlament zusammentritt. Auch in der Tschechoslowakei hat ein Wahlkampf um die Städte- und Gemeindevestaltungen begonnen, in dem die nationalen Gegehrsätze zwischen Tschechen, Deutschen und Slowaken scharf in Erscheinung treten. Auf deutscher Seite führt den Kampf vor allem die Sudetendeutsche Heimatfront.

In einer programmatischen Rede hat Reichsbankpräsident Dr. Schacht in Leipzig über das Thema „Deutschland in der Weltwirtschaft“ die Ursachen der Wirtschaftskrise dargestellt, aus der wir uns in den nächsten Jahren herausarbeiten müssen und zugleich eine Art Rechenschaft über seine Wirtschaftspolitik abgelegt. Diese Wirtschaftspolitik, die als „Neuer Plan“ vor sechs Monaten verkündet wurde, ist durch die Krisenentwicklung bestimmt. Diese selbst wird mit dem einfachen Satz von Dr. Schacht umschrieben: Vor dem Kriege 25 Milliarden Reichsmark deutsche Forderungen an das Ausland, 15 Jahre später mehr als 25 Milliarden Reichsmark Schulden an das Ausland. Der neue Plan Dr. Schachts ist auf den Grundsatz gestellt: Nicht mehr kaufen als bezahlt werden kann, und in erster Linie das kaufen, was notwendig gebraucht wird. Devisen- und Rohstofflage sind damit bestimmend geworden. Dr. Schacht unterstrich die Notwendigkeit der Exportsteigerung, die Binnenkonjunktur allein kann es nicht schaffen.

Daß die Wirtschaftslage auch in andern Ländern Krisenzeichen zeigt, wird immer deutlicher. In England ist der Sterling weiter gekürzt und hat einen Rekordtiefstand

erreicht. Dies steht vermutlich im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Vorgängen und dem Stand des Dollars. Das englische Pfund ist jetzt bereits tiefer entwertet als der Dollar. Englische Blätter schreiben, daß der Export Englands durch die neue Pfundentwertung eine begrüßenswerte Stärkung erfahren würde. Ob sich das die Vereinigten Staaten von Amerika, die immer auch noch mit Währungsproblemen umgehen, gefallen lassen, muß dahingestellt bleiben. Wahrscheinlich aber ist, daß der Pfundkurs auch den Dollar, den japanischen Yen und andere Währungen nach unten reißt, wenn die britische Regierung dem Pfundsturz nicht Einhalt gebietet. Nach ausländischen Blättern könnte es sich auch um einen Vorstoß gegen die sogenannten Goldblockländer handeln, die den Wert ihrer Währung am Goldstand halten, während bekanntlich England und Amerika sich von diesem Maßstab freigemacht haben. Es ist nicht auszudenken, welcher unheilvollen Einfluß eine weitere Währungserhöhung auf den weltwirtschaftlichen und internationalen Handel ausüben müßte. Die deutsche Währung steht fest und ist von diesen internationalen Vorgängen nicht betroffen.

Sorgen um Algier

Von Dr. Karl Rüttgers.

Man hörte in der letzten Zeit öfter von Unruhen in Algerien, Marokko und Tunesien. Schlägereien zwischen Arabern und Juden, geplünderte Läden, zertrümmerte Fensterreihen... Aus diesen kleinen Polizeiberichten sind nunmehr aufregende Alarmmeldungen geworden. Revolten der proletarisierten Araber bedrohen ernstlich die französische Autorität. Gerade zu dem Zeitpunkt, da man wegen der schwachen französischen Rekrutenjahrgänge ein befriedetes Afrika mit zuverlässigen militärischen Reserven hinter dem Mutterland stehen haben wollte, ausgerechnet jetzt nehmen die Sorgen um Algier und auch die beiden anderen nordafrikanischen Kolonien die französische Regierung wesentlich in Anspruch.

Der Unruheherd liegt diesmal anderswo als bei den vorjährigen Unruhen im Atlasgebiet. Damals mühten um der militärischen Einheit des Landes willen die letzten freiheitsliebenden Berberstämme gefügig gemacht werden. Heute gärt es unter den jehhaften, mit den Europäern und ihrer Wirtschaftsweise längst vertrauten Arabern — in der Kolonie, die am meisten europäisiert ist — und wirtschaftlich eot führt die Mißstimmung. Eine Unruhe also, die — gefährlicher als der Kleinrieg mit ein paar zerfallenen Gebirgsstämmen — Anzeichen einer regelrechten sozialen Revolution in sich trägt, die aber darum andererseits auch mit rein sozialpolitischen Mitteln, ohne kriegerischen Kräfteinsatz beendet werden kann.

Die Wirtschaftskrise in Algerien ist ein Teil der französischen und der Weltkriege. Die nordafrikanischen Weizen- und Weinbauern teilen Abhängigkeitslagen und Preisverfall mit dem Bauern der französischen Provinz. Dazu kommt als besonderes Uebel noch die Verschuldung der Kolonie; Algerien hat in den Nachkriegsjahren große Anleihen aufgenommen, um öffentliche Arbeiten zu finanzieren. Der Rückzahlung wegen mußten die Steuern erhöht werden, eine Maßnahme, die wegen der schlechten Wirtschaftslage völlig ohne Erfolg blieb.

Ein landwirtschaftlicher Betrieb, der auf Ueberfluh- und Verkaufswirtschaft gerichtet ist, wurde in Algerien erst seit etwa zwei Menschenaltern unter französischem Einfluß eingeführt. Der sich entwickelnde Wirtschaftsaufschwung kam aber nur einem kleinen Teil der Eingeborenen zugute, da von den fünf Millionen algerischer Araber nur etwa eine Million über eigenen Grundbesitz verfügt. Die übrigen suchen ihr Auskommen als Landarbeiter und werden, schon zu guten Zeiten von den großen und kleinen Grundbesitzern ausgebeutet, nunmehr von der Krise aufs härteste betroffen. Ohne Vermögensreserven sind sie mit dem Augenblick, da die Arbeitslosigkeit beginnt, nicht mehr imstande, ihre an sich ja unvorstellbar bescheidenen Lebensansprüche zu befriedigen. Die auch in Nordafrika sehr tätige kommunistische Propaganda und das muslimantische Religionsgefühl sorgen dafür, daß die Erbitterung der proletarischen Eingeborenen einen über die Tagesorgen hinausreichenden Sinn erhält.

Algerien ist verwaltungsmäßig ganz dem Mutterland gleichgestellt. Trotzdem haben die Eingeborenen, soweit sie mohammedanisch sind, und das trifft für die große Mehrzahl zu, nicht das französische Bürgerrecht, weil sich die gesetzlichen Bestimmungen über Besitz, Familie und Lebensführung nicht mit den Glaubensvorschriften des Propheten vertragen. Das hat zur Folge, daß auch nur die je rund drei Viertel Millionen starke europäische und jüdische Bevölkerung und die „ungläubig“ gewordenen Araber sich an den politischen Wahlen beteiligen können. Andererseits fehlt aber in Algerien auch eine Instanz, die wie das marokkanische Sultanat den Schein einer arabischen politischen Herrschaft aufrecht hielte. So muß den Mohammedaner Algeriens das Gefühl der Benachteiligung überfallen, und so erklärt es sich, daß der Groll über die schlechten Lebensverhältnisse sich mehrfach in Straßenkämpfen gegen die politisch besser gestellten Juden entlud.

Das religiöse Gefühl ist bei dem weitaus überwiegenden Teil der arabischen Bevölkerung geradezu fanatisch lebendig; bei jeder Touristenreise schon kann man sich davon überzeugen. So ist es wohl denkbar, daß sich die Unzufriedenheit und das Gefühl, mit den Millionen von Mohammedanern im übrigen Nordafrika und in Vorderasien verbunden zu sein, zu einer Frontstellung gegen das Franzosentum entwickeln. Bestrebungen zur Zusammenfassung des gesamten Islams sind ja, besonders in Arabien, immer noch lebendig. Und die heute nicht mehr ganz kleinen Gruppen der Araber, die auf französischen Universitäten die Welt und das Abendland insbesondere kennen lernten, machen sich begreiflicherweise auch ihre eigenen Gedanken über das Los ihrer Stammesgenossen...



Es wäre aber verkehrt, im Hinblick auf diese heranwachsende arabische Führerschaft sich mit phantastischen Gedanken an einen Zerfall des französischen Kolonialreiches abzugeben. In sehr ferner Zukunft könnte man sich derartiges vorstellen; es wird darauf ankommen, wie weit Europa überhaupt seine technische und politische Überlegenheit behält und wie weit sich der Orientale die technischen Mittel des Abendlandes, von denen er sich bisher möglichst abschließt, aneignet — wenigstens soweit, daß er sie aus nichtfranzösischen Händen annehmen und benutzen könnte. Heute und morgen ist an solche Entwicklungen nicht zu denken. Und der Angehörige der jungen arabischen Eliteklasse hat wohl Interesse daran, seinerseits die Führung der braunen Stammesgenossen innezuhaben, um so den Franzosen seine Freundschaft wertvoll zu machen, er wird aber auf die Errungenschaften, die er im Abendland kennen lernte, weder verzichten wollen noch können — und aus eigener Kraft Technik und Industrie aufzubauen, dazu reicht es noch lange nicht. ... Trotzdem genügen die Unruhen fürs erste, um einen Teil der politischen Kräfte Frankreichs festzulegen.

Frankreich und seine Fremden

Von Dr. Karl Rüttgers.

Mehr und mehr macht sich in diesen Wochen in Frankreich eine fremdenfeindliche Stimmung bemerkbar. Wieder wurden Tausende polnischer Wanderarbeiter ausgewiesen, die Medizinstudenten führten ihren Proteststreik gegen die Ausländer an den Universitäten und in den Krankenhäusern durch. Und besonders seit die Angehörigen der geistlichen Berufe auf die unangenehmen Mitbewerber um Stellung und Verdienst aufmerksam wurden, verbreitete sich die Mißstimmung allgemein.

In den intellektuellen Berufen sind es besonders die Emigranten aus allen möglichen Ländern — durchaus nicht etwa nur aus Deutschland —, die seit dem Kriege in Frankreich unterzukommen suchten. Aber auch in der Landwirtschaft, im Bergbau und auf anderen Gebieten der Handarbeit sind zahlreiche Ausländer beschäftigt, in diesem Falle allerdings drängen sich die Einwanderer nicht auf, sondern wurden mit voller Absicht ins Land gerufen oder wenigstens freudig aufgenommen. Ganze polnische Kolonien gibt es im Norden Frankreichs, im Süden sind weite Landstriche von Spaniern und Italienern besiedelt. Heute murrn man gegen diese Ausländer. Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit haben auch Frankreich nicht verschont, und nun meint man, nur die lästigen Ausländer los sein zu müssen, um für alle Franzosen Brot zu haben.

Das ist jedoch sehr einseitig geurteilt, denn die Fremden haben nicht nur am Verzehr der französischen Güter mitgeholfen, sondern auch an der Erzeugung. Da, die Dinge liegen sogar so, daß gerade die grundlegenden, mit schwerer körperlicher Anstrengung verbundenen Wirtschaftsarbeiten auf dem Acker, im Bergwerk und Steinbruch von Fremden besorgt werden müssen, weil die Einheimischen diese Beschäftigung meiden. So liegen in Südfrankreich ganze Bauerndörfer öde und verlassen, und die Acker geben überhaupt keine Frucht her, wenn nicht die fremden Siedler sie bebauen. Der Wirtschaftsraum des französischen Volkes ist ja nicht so eng wie unser deutscher, sondern infolge des langen Geburtenrückganges von Jahrzehnt zu Jahrzehnt weniger ausgefüllt.

Da bleibt also eine stattliche Reihe von Widersprüchen. Der größte aber ist der: Während man gegen Polen, Spanier und Italiener wütet — es sind keine Franzosen, aber doch immerhin Europäer —, fällt nicht ein Wort gegen die Marokkaner und Sudan-Neger, die Südfrankreich und Paris überschwemmen. Man denke nur daran, daß nach einem Bericht des erzbischöflichen Ordinariats zu Marseille im dessen Bereich 1934 nicht weniger als 70 v. H. aller Eheschließungen Mischehen zwischen Weißen und Farbigen waren. Oder man erinnere sich, daß seit der letzten Herbstsaison sämtliche weiße Mannequins in Paris entlassen und durch farbige ersetzt wurden. Die Afrikanisierung ist soweit fortgeschritten, daß die jungen Generationen der französisch erzogenen Farbigen schon die Bonnen in den Familien und die Sekretärinnen in den Büros stellen. ...

Es ist eine für unser Gefühl ganz unverständliche Denkart, die sich da äußert. Vielleicht meint man, die Neger und Araber, welche die französische Schule durchliefen, seien innerlich fester an Frankreich gekettet als die eingebürgerten Einwanderer aus europäischen Ländern und deren Kinder. ... Sieht man dann nicht, wie tief unter der europäischen Tünche die blutmäßig übererbte Denkart aus Sahara und Sudan noch wurzelt? — Wir sind nicht gehäßig genug, Frankreich eine Unterhöhlung durch Emigranten und europäische Einwanderer zu wünschen, aber wir müssen feststellen: Wenn sich unser westliches Nachbarvolk schon nicht aus eigener Bluttat erhalten kann, dann wären uns Spanier und Italiener jenseits der Grenzen selbstverständlich lieber als Schwarze, Braune und farbige Mischlinge. Denn mit den Weißen kann man sich doch auf europäische Weise verständigen und auseinandersetzen. Wer aber will voraussetzen, welche Konflikte uns spätere Jahrzehnte einmal bringen können?

Der Schöpfer der deutschen Flotte

Zum 5. Todestag des Großadmirals von Tirpitz

Vor fünf Jahren, am 6. März 1930, starb bei München, kurz vor Vollendung seines 81. Lebensjahres, Großadmiral von Tirpitz. Er gehörte während seiner Tätigkeit als Staatssekretär des Reichsmarineministeriums zu den unstrittigsten Persönlichkeiten der deutschen Geschichte vor dem Weltkrieg. Fast 20 Jahre, von 1897 bis 1916, hat er für sein Lebenswerk, die deutsche Flotte gearbeitet und gekämpft. Den Abend seines Lebens widmete er sich den verschiedensten politischen und vaterländischen Bestrebungen, eine Reihe von Jahren hat er auch als deutschnationaler Abgeordneter dem Reichstag angehört.

Heute, fünf Jahre nach seinem Tode, ist er bereits dem Meinungsstrom der Tageskämpfe entrückt. Die junge Marine des neuen Reiches ist auf der alten aufgebaut; sie ist in erster Linie dazu berufen, über sein Werk zu urteilen. Sie steht in ihm den eigentlichen Schöpfer der deutschen Flotte, wenn sie auch der Initiative Wilhelms II. die ihr gebührende Gerechtigkeit widerfahren läßt. Tirpitz erstes Verdienst war die Entwicklung der Torpedowaffe zu einer Hochseewaffe. Aber erst nach seiner Ernennung zum Staatssekretär des Reichsmarineministeriums konnte er seine Pläne für den Aus- und Aufbau der Flotte durchsetzen. Seine Richtlinien für die deutsche Flottenpolitik kamen in den verschiedensten Flottengesetzen zum Ausdruck. Es waren dies die Gesetze von 1898 und 1900 und die Novellen von 1908, 1909 und

1912, die zu dem einheitlichen Flottengesetz vom 27. Juni 1912 zusammengefaßt wurden. Durch das Gesetz von 1898 wurde die Hochseeflotte geschaffen, das Gesetz von 1900 forderte eine Anzahl Kreuzer für die Auslandsflotte. Mit England im Schiffsbestand gleichen Schritt zu halten, war unmöglich. So gründete Tirpitz den Ausbau der Flotte auf ein korrektes Verhältnis zu England. Das Flottengesetz von 1912 war die zusammenfassende Grundlage für den weiteren Ausbau der Flotte, deren Schiffe bei Ausbruch des Krieges 1914 naturgemäß noch nicht alle fertig waren. Die deutsche Flotte war in diesem Augenblick nicht einmal halb so stark wie die englische, aber sie galt doch als achtunggebietende Macht.

Nach der Thronbesteigung König Eduards VII. war in der englischen Politik eine folgenreiche Aenderung eingetreten. Der Grundzug der englischen Politik wurde jetzt Zurückdrängung und Vernichtung jedes Mitbewerbers auf der See und im Ueberseehandel. Deutschland war der gefährlichste Nebenbuhler auf wirtschaftlichem Gebiet. Dadurch wurde auch die deutsche Politik beeinflusst, und im deutschen Volk wuchs immer mehr der Wunsch nach einer starken Flotte zum Schutz unserer Küsten und unseres Ueberseehandels. Es ist kein Zweifel, daß ohne die Formel der Flottengesetze eine Flotte nie geschaffen wäre. Darin lag für sie eine Bindung, die sich der Entwicklung der Flottengesetze anpassen mußte. Tirpitz hatte bei der Durchführung seiner Flottengesetze viele Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, sowohl mit Behörden als mit einzelnen Persönlichkeiten. Er trat dabei auch in Gegensatz zur Politik und zum Gang des nationalen Lebens. Aus der Literatur dieser Jahre bis 1914 geht dies klar hervor. Manchmal trat Tirpitz auch in einen Gegensatz zu Kaiser Wilhelm II., der ihn außerordentlich schätzte. In scharfem Gegensatz stand Tirpitz zum Reichszentralrat von Bethmann Hollweg, der ihn als den Verfechter einer verderblichen Flottenpolitik anjah, und dieser Gedanke gewann seit 1910 Boden bei den maßgebenden Stellen. Hier wollte man eine Verständigung mit England, die Tirpitz für unmöglich hielt, denn sie widersprach den Grundlinien in der Politik Englands. Hier standen sich also zwei politische Grundanschauungen gegenüber, die Mißverständnisse hervorzurufen mußten.

So begann 1914 der Weltkrieg, in dem sich diese Gegensätze weiter auswirkten. Tirpitz wollte die Flotte im August verwendet sehen, ein Wunsch, dem aus mannigfachen Gründen — politischen und persönlichen — nicht entsprochen wurde. Wenn auch sein Rat oftmals als höchst wertvoll erbeten wurde, so hat er doch in der Zeit vom Kriegsbeginn bis März 1916 nicht den Einfluß gehabt, der eine Aenderung der Flottenverwendung herbeiführen konnte. Der Gegensatz zwischen ihm und dem Reichszentralrat trat immer mehr hervor. Im März 1916 schied Tirpitz aus dem Dienst, weil die entscheidenden Persönlichkeiten seine Ansichten und Pläne nicht anerkannten und dementsprechend handelten. Die in den beiden nächsten Kriegsjahren folgenden Ereignisse zur See haben Tirpitz und seine Tätigkeit gerechtfertigt. Das Ausland, zumal England, waren erfreut über den Abgang Tirpitz', den sie für einen der fähigsten Staatsmänner Deutschlands hielten.

Dem rückschauenden Blick zeigt sich Tirpitz als eine Persönlichkeit von hoher militärischer und staatsmännischer Befähigung. Als seemannischer Fachmann hat er eingesehen, wie die Grundlinien für unsere entstehende Flotte gezogen werden mußten, und er hat seinen Ideen im politischen Kampf als Staatsmann zum Siege verholfen. Er hat als Taktiker erkannt, wie diese Flotte am vorteilhaftesten eingesetzt werden mußte, aber sein Rat wurde nicht befolgt. Hier liegt die tiefste Tragik seines Lebens: denn er mußte erleben, daß das Werkzeug, an dessen Ausgestaltung er seine ganze Kraft gesetzt hatte, in dem Augenblick, als es seine Brauchbarkeit erweisen konnte und nach seiner Ansicht auch erweisen hätte (Skagerrak), falsch oder nicht angewandt und schließlich zerrümmert wurde.

Die Winterschlacht in der Champagne vor 20 Jahren

Die ersten Wochen des Kriegsjahres 1915 standen an der Westfront unter dem Zeichen von Teilkämpfen auf der ganzen Linie. So wiesen unsere tapferen Feldgrauen Angriffe farbiger und weißer Gegner bei Ypern und an der Straße Arras—Villers ab und erlangen durch Eroberung der Loretohöhe im Arras-Kampfabchnitt einen beträchtlichen Erfolg, der zahlreiche Beute an Gefangenen und Material einbrachte. Zwischen Maas und Mosel wurde in der Gegend von Pont a Mousson und im Briesterwalde teilweise erbittert gekämpft. In den Argonnen wurden langsam aber stetig Fortschritte gemacht, Kämpfe, bei denen das „Garibaldianerkorps“ so schwere Verluste erlitt, daß die französische Heeresleitung es herausziehen mußte und bald danach auflöste.

Kämpfe besonderen Ausmaßes entwickelten sich jedoch in der Champagne. Hier versuchten die Franzosen in großangelegtem Angriff die deutsche Linie zu durchbrechen. Nachdem Toffres Angriffen im Dezember 1914 und im Januar 1915 der Erfolg versagt geblieben war, wurden gegen die französische Führung Vorwürfe laut. Man meinte, den Mißerfolg darauf zurückführen zu müssen, daß die Führung die Kräfte zersplittert und an zu vielen Stellen gleichzeitig Angriffe versucht hätte. Diesen Vorwurf wollte man sich nicht zum zweitenmal machen lassen und zog daher alle verfügbaren Streitkräfte zu entscheidendem Angriff an einer Stelle zusammen. Die Champagne schien für einen solchen Generalangriff besonders geeignet. Im Süden hatte man das große Lager von Chalons, was den Plan bestens unterlückte, denn hier lagen sich alle vorbereitenden Maßnahmen gut durchführen.

So wurden mehr als sechs volle Armeekorps, mindestens 180 000 Mann, zum Angriff auf einen Frontabschnitt von nur 8 Kilometer Breite zusammengezogen.

Inzwischen hatte die deutsche Oberste Heeresleitung mit ihren tapferen Streikern an der Ostfront einen durchschlagenden Erfolg errungen und in der „Winterschlacht in Masurien“ dem Russen einen fürchterlichen Schlag versetzt. Auch dieser Umstand ist für den Feindangriff in der Champagne aus von Bedeutung anzupreisen, es mußte an der Westfront etwas zur Entlastung des Verbündeten im Osten geschehen. So meldete am 17. Februar der deutsche Heeresbericht: „Offenbar veranlaßt durch unsere großen Erfolge im Osten, unternahm der Franzose und Engländer hartnäckige Angriffe. Besonders starke Vorstöße richteten sich gegen unsere Linien in der Champagne, die mehrfach zu erbitterten Nahkämpfen führten.“ Der 19. und 20. Februar brachten umfangreiche Angriffe, die jedoch restlos abgeschlagen wurden. Nachdem in den nächsten Tagen die Kampf-

tätigkeit etwas abgeflaut war, nahm sie am 23. Februar wieder größeren Umfang an. Der Feind griff mit zwei Divisionen an, aber auch dieser Angriff wurde, teilweise in erbitterten Nahkämpfen, abgewiesen. Vom 26. Februar an stürmte der Feind von neuem, nun ohne Unterbrechung, gegen unsere Front an. So hieß es z. B. im Heeresbericht vom 1. März: „Unsere Stellungen in der Champagne wurden gestern mehrfach von mindestens zwei Armeekorps angegriffen. Die Vorstöße wurden nach heftigen Nahkämpfen restlos abgeschlagen.“ In dieser Weise ging das Ringen auch in den folgenden Tagen weiter. Mit besonderer Erbitterung wurde am 8. März und in den darauffolgenden Tagen in der Gegend von Souain gestritten.

Am 10. März endlich war die Stoßkraft des Feindes erschöpft, er hatte ungeheure Verluste erlitten und hatte einsehen müssen, daß der Durchbruchversuch endgültig als gescheitert angesehen werden mußte. Die deutsche Oberste Heeresleitung konnte der Heimat melden: „Mit den heute und an den letzten Tagen gemeldeten Kämpfen ist die „Winterschlacht in der Champagne“ soweit zu einem Abschluß gebracht, daß kein Wiederauflauern mehr etwas an dem Endergebnis zu ändern vermag. Die Schlacht entstand aus der Absicht der französischen Heeresleitung, den in Masurien arg bedrängten Russen in einem ohne jede Rücksicht auf Opfer angelegten Durchbruchversuch, als dessen nächstes Ziel die Stadt Vouziers bezeichnet war, Entlastung zu bringen. Es ist dem Feind an keiner Stelle gelungen, nennenswerten Vorteil zu gewinnen. In Tag und Nacht ununterbrochenen Kämpfen hat der Gegner seit dem 16. Februar nacheinander mehr als sechs Armeekorps und ungeheure Massen schwerer Artilleriemunition eigener und amerikanischer Fertigung — es wurden oft mehr als 100 000 Schuß in 24 Stunden verfeuert — gegen die von zwei schwachen rheinischen Divisionen verteidigte Front geworfen ...“

Die Gegend von Souain, Perthes, Le Mesnil-Beaufeuille, Ruffiges war das Gelände, in dem sich dieses fürchterliche Ringen abspielte. Generaloberst von Einem als Armeeführer war der Sieger. Die Generale Niemann und Fleck hatten mit zwei schwachen rheinischen Divisionen den Hauptangriff auszuhalten. Die Rheinländer haben hier eine über alles Lob erhabene Tapferkeit an den Tag gelegt. Später eilten Gardetruppen und Bayern herbei und halfen die Massen des Gegners zu zertrümmern. Mitkämpfer berichteten übereinstimmend, daß das Artilleriefeuer der Franzosen in einem bis dahin unbekanntem Umfang gerast habe. Damals wurde der Ausdruck „Trommelfeuer“ geboren.

Wie ein Wunder mutet es an, daß unsere schwachen Kräfte einem solchen tagelangen währenden Ansturm standhalten konnten. Das war deutsche Tapferkeit und das darf niemals vergessen werden!

Major a. D. E. Fiebig.

Leistungssteigerung in der Schweinehaltung

Ein neues Kapitel in der deutschen Erzeugungsschlacht

Um den jährlichen Fleischbedarf zu decken, den das deutsche Volk in den verschiedensten Formen von Schweinefleisch braucht, sind 23 Millionen Schlachtschweine von 2 Zentnern Lebendgewicht erforderlich. Wenn man bedenkt, daß nahezu zwei Drittel des gesamten Fleischverzehrs aus der Schweinehaltung gedeckt werden und daß wir im Durchschnitt des Jahres auf den Kopf der Bevölkerung einen Fleischverbrauch von ungefähr 50 Kilogramm haben, so kann man ermessen, von welcher Bedeutung die deutsche Schweinezucht ist und wie notwendig es sich erweist, die Leistungsfrage in diesem Zweige der Tierzucht nach jeder Richtung hin zu klären.

Schon heute vermag der deutsche Schweinehalter und -züchter diese 23 Millionen Schlachtschweine zu liefern. Es handelt sich nur um die Frage, wie weit neben dem Fleischbedarf auch der F e t t b e d a r f aus eigener Erzeugung gedeckt werden kann. Gerade die Fettfrage, die für uns ein ausgeprochenes Einfuhrproblem ist, zwingt uns, alle Möglichkeiten der Eigenerzeugung zu erschöpfen. 80 000 Tonnen Schweinefett haben wir im Jahre 1933 eingeführt, eine Menge, die bei restloser Fettausbeutung einer Zahl von 1,2 Millionen 150 Kilogramm schwerer Schweine entsprechen würde. Daraus ist ersichtlich, wie bei der Rinderzucht, auch hier der Weg der Leistungsprüfung über die Leistungsfütterung zur Leistungszucht führt. Gerade in der Schweinezucht hat diese Dreiteilung eine noch viel größere Bedeutung, da wir auf der einen Seite die Zahl unserer Schweine nicht viel vermehren können, andererseits aber durch genaue Beachtung dieser Grundjahre noch viel mehr die Fetterzeugung zu steigern im stande sind. In mehr als zehnjähriger Arbeit sind heute die einheitlichen Bedingungen von unseren Zuchtverbänden geschaffen worden, die es bei einfachster Durchführung ermöglichen, ein gutes Urteil über den Zuchtwert und die Mastfähigkeit der Schweine zu gewinnen.

Die Zuchtleistungsprüfung beschränkt sich auf die Feststellung einiger weniger Tatsachen, die über den Zuchtwert restlos entscheiden, und zwar: erstens die Feststellung der Anzahl der geborenen Ferkel. Damit ist die Fruchtbarkeit der Sau erfasst. 10 bis 12 geborene Ferkel müssen gefordert werden. Zweitens ist die Feststellung der Anzahl der am 28. Lebenstage noch vorhandenen Ferkel von Wichtigkeit. Erst daraus kann die Lebenskraft der Nachkommenschaft richtig beurteilt werden und läßt Rückschlüsse auf die Elterntiere zu. Drittens muß auch das Murgewicht am 28. Tage genau festgestellt werden. Daraus ist leicht die Wachstumsfreudigkeit zu ersehen, die den Ferkeln von den Eltern mitgegeben wurde. Diese drei genannten Feststellungen müssen beim Anlauf von Zuchtieren berücksichtigt werden, da sie ein wichtiges Merkmal für den Wert der Zuchttiere sind.

Die Mastleistungsprüfung ist jüngeren Datums. Sie stellt einen weiteren Schritt in der Erkennung des Zuchtwertes unserer Schweine dar, indem sie ihre Mastfähigkeit der Nachkommenschaft prüft. Dabei müssen Futterverbrauch und Mastdauer eingehend mit der Entwicklungsfreudigkeit und der Wachstumschnelligkeit verglichen werden. Aus diesen Ergebnissen lassen sich Schlüsse ziehen, die eine Beurteilung der Elterntiere nach dieser Richtung zulassen. So sind Formenbeurteilung, Zuchtleistungsprüfung und Mastleistungsprüfung zusammen die Hilfsmittel, die uns den Wert eines Tieres und den voraussichtlichen Wert der Nachkommenschaft erkennen lassen.

Von der größten Wichtigkeit für den Landwirt ist natürlich die L e i s t u n g s f ä h i g k e i t, für die ebenfalls einige grundlegende Richtlinien wichtig sind. Alle Schweine müssen satt gefüttert werden. Die Zuchtschweine brauchen, da sie nicht fett sein sollen, im Futter nur verhältnismäßig wenig hochverdauliche Stoffe vorzuführen. Die Mastschweine hingegen sollen sich an einem hochverdaulichen, nährstoffrei-

hen Futter sättigen können. Das Futter muß schmackhaft sein, damit das Schwein möglichst viel frisst, denn nur auf diese Weise kann es viel an Gewicht zunehmen. Es muß aber auch bekömmlich sein. Bei unbeskömmlichem Futter verweigern die Schweine häufig die Aufnahme und nehmen so Schaden an ihrer Gesundheit. Hier ist nicht nur an die Vergiftungen zu denken, die bei falscher Fütterung vorkommen können, sondern auch an die Verdauungsstörungen, die stets Nährstoffverluste bedeuten.

Der Landwirt soll auf sein Schwein den alten Spruch anwenden können:

„Das Borstenvieh hat ein gutes Leben,
aber es dauert nicht lange“.

Wer diesen Spruch auf seinen Schweinebestand anwenden kann, der treibt Leistungszielt!

Dunkelheit über Berlin

Die große Luftschubübung am 19. März
Von Ludwig Bernegg.

Am 19. März findet in der Reichshauptstadt die größte Verdunkelungsübung statt, die vielleicht bis heute irgendwo auf der Welt abgehalten wurde. Natürlich wurden auch schon andere europäische Hauptstädte verdunkelt, z. B. Paris und London im Zusammenhang mit großen Luftmanövern, aber man beschränkte sich dort auf die öffentliche Beleuchtung und bezog nicht den kleinsten Privathaushalt ein, wie es jetzt in Berlin vorgesehen ist. Die Durchführungsanordnungen, die der Berliner Polizeipräsident erlassen hat, sind so genau und in die Einzelheiten gehend, daß es in des Wortes vollster Bedeutung keinen einzigen Berliner geben wird, der nicht irgendwie mithelfen muß, auf daß die große und wichtige Übung gelinge.

Daß die großen Werke und Unternehmungen, die mit Nachtlicht arbeiten, z. B. die Elektrizitäts- und Gaswerke, die Zeitungsdruckereien usw. das ihrige tun, um auch nicht den kleinsten Lichtstrahl nach außen dringen zu lassen, versteht sich von selbst. Von elf Uhr ab werden die Omnibusse, die Straßenbahnen und Hochbahnen wie Gespenster durch die Straßen schleichen und bei der Stationsanlage wird man sich gänzlich auf den Schaffner verlassen müssen, denn auch hier sind natürlich die Fenster völlig abgedunkelt.

Einiges Kopfschmerzen wird den Hausfrauen bereitet, denn die Abdichtung der Fenster muß so sein, daß auch nicht der kleinste Lichtstrahl nach außen dringt. Die Autofahrer sind schon jetzt damit beschäftigt, kleine runde Pappscheiben vorzubereiten, die auf die Scheinwerfer gelegt werden. Diese Pappscheiben haben in der Mitte einen schmalen Schlitz, der gerade soviel Licht durchläßt, daß man bei vorsichtigem und langsamem Fahren den Weg findet. Alle Lampen und Laternen, die aus zwingenden sicherheitlichen Gründen nicht ausgelöscht werden können, werden für die Sicht von oben abgedunkelt, alle Leuchtreifen, alle Verkehrsampeln, all der schöne strahlende Glanz der Innenstadt und des Westens wird mit einem Schlag erlöschen. Berlin wird eine ganze Stunde lang die dunkelste Stadt der Welt sein. Wer das noch nie erlebt hat, wie so eine gegen Fliegergefahr verdunkelte Stadt wirkt und aussieht, hat jetzt anschauliche Gelegenheit dazu.

Wie alle größeren Städte ist Berlin eine Stadt des Lichts. Licht ist ihr Element und Berlin am Abend, wenn millionenfach die elektrischen Birnen aufglühen, ist allemal ein zauberhafter Anblick. Gerade dieses Uebermaß von Licht und Helligkeit kann im Ernstfall zum Verderben werden, wenn man nicht rechtzeitig auf Mittel und Wege findet, um es abzustellen. Wer einmal am Abend einen Rundflug über das lichterglänzende Berlin gemacht hat, der weiß, was gemeint ist. Prächtigerer Zielscheiben für feindliche Bombenflugzeuge kann es gar nicht geben. Berlin wird am 19. März eine Stunde vor Mitternacht eine finstere und unscheinbare Stadt sein.

Blutdruck und Lebensdauer

Von Dr. Gottfried Fischer

Neuere wissenschaftliche Arbeiten haben nachgewiesen, daß die Lebensausichten auch bei starken Blutdruckerhöhungen durchaus nicht immer ungünstig zu sein brauchen. Die Statistik hat gezeigt, daß es eine Anzahl von Möglichkeiten bei Blutdruckerkrankheiten gibt. Der erhöhte Blutdruck kann völlig vorübergehen, sogar noch dann, wenn er lange Zeit bestanden hat. Dieser günstige Ausgang ist glücklicherweise gar nicht so selten. Aber auch bei einem Anhalten durch viele Jahrzehnte hindurch besteht noch kein Grund zur Verzweiflung. Deshalb ist doch ein langes Leben möglich. Gefährlicher wird es, wenn der Druck langsam und ständig zunimmt. In diesen Fällen ist genaueste, unausgesetzte ärztliche Beobachtung nötig, da eine Schädigung einzelner Organe mit der Zeit eintreten kann. Natürlich ist es unmöglich, für jeden Fall gültige Regeln aufzustellen. Nicht in diese Aufzählung gehören diejenigen Fälle von Blutdruckerhöhungen, deren Verlauf durch plötzlich eintretende, unerwartete Krankheiten, wie Herz- und Nierenleiden, ungünstig beeinflusst wird.

In den verschiedensten Ländern wurden genaue Zahlen festgestellt, die besonders auf dem Material der Lebensversicherungen beruhen. Die Ergebnisse sind allerdings nicht übereinstimmend. Es zeigt sich nämlich, daß in Gegenden mit ruhigerer Lebensweise die Blutdruckkranken bedeutend länger leben, sich also gar nicht von den Blutdruckgeunden wesentlich unterscheiden. Eines steht aber fest: auch im hohen Alter beruht die Todesursache bei diesen Kranken meist auf Kreislaufstörungen. Diese Tatsache ist ja auch nicht überraschend.

Wissenschaftlich nicht bewiesen ist die oft geäußerte Annahme, daß die Lebensausichten um so schlechter sind, je früher die Blutdruckerhöhung in Erscheinung tritt. Es gibt eine große Anzahl jugendlicher, die ihren Hochdruck völlig verlieren oder trotz des Drucks ihr Leben lang voll leistungsfähig bleiben. Das beste Mittel gegen große Blutdruckerhöhungen ist bekanntlich die Bettruhe. Bei strikter Bettruhe kann der Ueberdruck in wenigen Tagen bis auf die Hälfte absinken. Je schneller er sinkt, desto günstiger sind die Lebensausichten. Auch das Zusammentreffen von Blutdruckerhöhung mit der gefährlichen Zuckerkrankheit braucht noch niemanden zu ängstigen. Die Zuckerkrankheit verläuft in diesen Fällen gewöhnlich nicht anders als sonst.

Jede Lebensvorsage gleicht gewissermaßen der Wetterprognose. Trotz vorhandener wissenschaftlicher Grundlagen sind beide nicht zuverlässig. Man kann eben die Lebensdauer genau so wenig lediglich nach dem Blutdruck beurteilen, wie die Wettervorsage nur nach dem Barometerstand. Berufsarbeit müssen außerdem noch in Rechnung gebracht. Viele andere Faktoren wie Lebensweise, Temperament, Jagen werden.



(Deutsches Nachrichtenbüro.)

Heimkehr der Saar

Die letzten englischen Panzerautos der internationalen Saarpolizei passieren die deutsche Zollgrenze.

Das neue Kraftwerk Hohen

Stuttgart, 6. März. In der Kette der Kraftwerke, die von der Redar-AG. im Zuge der Redarregulierung erstellt worden sind, konnte am 11. Februar 1935 das neuerbaute Kraftwerk Hohen in Betrieb genommen werden. Das neue Kraftwerk liegt auf dem rechten Redarufer, beim Stadteil Hohen. Die Verbindung dieser beiden Orte Hohen und Mülhausen wird nun bekanntlich durch eine neue Brücke hergestellt, mit der gleichzeitig das neue Wehr der Staustufe verbunden ist. Bei vollem Aufstau steht hier für die Kraftgewinnung ein Gefälle bis zu 7,80 Meter zur Verfügung. Zur Ausnützung dieses Gefälles sind in das Kraftwerk zwei Kaplan-Turbinen in senkrechter Anordnung in offenen Schächten eingebaut. Jede der Turbinen hat eine maximale Schlupffähigkeit von 29,55 Kubikmeter in der Sekunde und weist bei 167 Umdrehungen in der Minute eine Höchstleistung von 2000 PS auf. Mit jeder Turbine ist unmittelbar ein Drehstromgenerator gekuppelt, der in der Lage ist, bei einer Maschinenpannung von 10 000 Volt eine Leistung bis zu 2400 KW abzugeben. Als Abfluß der Turbinen gegen das Oberwasser ist für jede der beiden Turbinenkammern eine Freisfallstühle eingebaut, die durch Veldrud angehoben wird und beim Schließen durch ihr Eigengewicht von etwa 10 Tonnen frei herabfällt und den Wasserzufluß zu den Turbinen absperrt. Zum Anheben werden etwa 8 Minuten benötigt, während die Schließzeit nur etwa 12 Sekunden beträgt. Die elektrische Schaltanlage entspricht dem neuesten technischen Stand. Die elektrische Anlage ist weitgehend durch einen selbsttätig wirkenden Schutz gesichert, während eine Gefahrmeldeanlage das Auftreten von Fehlern in der maschinellen Anlage meldet. Die Wasserzufuhr wird nach den Angaben eines Pegelstandanzeigers durch Heben oder Senken der Wehrschwelle reguliert. Es sind drei Wehröffnungen vorhanden. Das neue Kraftwerk ist der Stadt Stuttgart auf die Dauer von 99 Jahren von der Redar-AG. überlassen worden. Es ist seiner Leistung nach zur Zeit das größte in der Betriebsführung der Technischen Werke der Stadt Stuttgart stehende Wasserkraftwerk. Die zu erwartende Jahreserzeugung beträgt etwa 19 Millionen kWh. Nach Ausbau des Kraftwerks Albingen wird sich das verfügbare Gefälle bei Hohen um einen Meter vermindern, so daß von diesem Zeitpunkt ab noch eine jährliche Leistung von rund 16 Millionen kWh erwartet werden darf. Der Ausbau der Staustufe bei Mülhausen hat das frühere Landschaftsbild wesentlich verändert. Man kann jedoch feststellen, daß sich das Kraftwerk und das Wehr durchaus harmonisch in das Landschaftsbild einfügen. Für die eingemeindeten Vororte Hohen und Mülhausen sind die Verkehrsverhältnisse so verbessert, daß sie in ihrer weiteren Entwicklung günstig beeinflusst werden.

Die Jägermeister für Württemberg

Stuttgart, 7. März. Nach einer Bekannmachung des Reichsjustizministeriums, Abteilung Württemberg-Baden, sind für Württemberg als Landesjägermeister bestellt: Rechtsanwält Dr. Pfannenstücker in Ulm, Stellvertreter: Oberforstrat Maurer in Stuttgart, Stabsleiter: Major a. D. Körr in Stuttgart; als Gaujägermeister, Südlischer Gau: Forstmeister Glöckler in Pfronten, Nördlicher Gau: Oberforstrat Maurer in Stuttgart.



(Deutsches Nachrichtenbüro.)

Erfolgreiche deutsche Modenschau in London

Unter der Schirmherrschaft der Fürstin Bismarck fand in London die erste deutsche Frühjahrsmodenschau nach dem Kriege statt, die zu einem großen Erfolg für das deutsche Modeschaffen wurde.

— Bach-Händel-Gedenkfeier. Die Bach-Händel-Gedenkfeier, die der Landesverband Württemberg der deutschen Presse gemeinsam mit dem Reichsförder Stuttgart im Kuppelsaal des Kunstgebäudes der Schwabenhauptstadt veranstaltet, wird ein hingebender Beweis für die gemeinsame Kulturaufgabe sein, der Presse und Funk heute kameradschaftlich verbunden dienen. Werden dann noch hervorragende Solisten wie die rühmlich bekannte süddeutsche Cembalistin Li Stadelmann und die neuerdings überall gefeierte Sopranistin Adelheid Armhold, sowie ausgezeichnete Instrumentalsolisten verpflichtet, dann ist der feierliche Charakter dieses bedeutsamen Abends von vornherein verbürgt. Das Orchester des Reichsförder Stuttgart wird unter Ferdinand Drost mit besten Solisten aus seinem erprobten Instrumentalkörper diese geplante Gedenkfeier unvergesslich ausstellen.

Sozialliste aus Stuttgart

Frl. Anna Kugler, 61; Straßenbahnschaffner Martin Ebert, Bad Cannstatt, 10; Frau Marie Seiter, Berg, 73; Frau Pauline Hipp, 72; Frau Maria Dörr, 65; Wirt Wilhelm Negele, 57; Frau Sophie Künz, Wangen, 55; Frieda Teifel, 29; Pauline Mannhardt, 70; Frau Brigitta Selig, 85; Telegrafensortierer Johann Häfner, Kattental, 77 Jahre alt.
Kaufmann Adolf Müller, 75; Maler Ludwig Steinhardt, 56; Küfermeister Wilhelm Bauer, 72; Schreiner Josef Stumm, 42; Frau Maria Rauch, 43; Frau Emma Genthner, 33; Frl. Hilde Ade, 16; Rentner Heinrich Hammer, Gaisburg, 65; Maria Wöhrner, Feuerbach, 24; Frau Frieda Hartog, 50; Frl. Lydia Dauer, Juffenhäuser, 24; Frau Maria Clar, 58; Kaufmann Hermann Rott, Bad Cannstatt, 63; Kaufmann Eugen Mager, 53; Geh. Hofrat Dr. Hans Distler, 70; Gerichtsvollzieher i. R. Christian Wendel, 74 Jahre alt.

Sozialliste aus dem Lande

Kalen: Rechtsbeistand und Auktionator Hermann Rieger, 68; Aichelberg O. A. Calw: Martin Bolz, Alt-Gründau, 78; Altheim O. A. Biberach: Nikolaus Schaidt, 85; Badnang: Dentist Heinrich Thomas, 53; Balingen: Christian Rist, 77; Katharine Wörner geb. Leisch, 68; Beuren O. A. Ragold: Johannes Seeger, 78; Biberach: Postschaffner Adolf Wohlfaht, 49; Bietigheim: Hermann Rieger, Stellwertmeister Wilhelm Kiemle, 53; Dorfen O. A. Neresheim: Benedikt Klebauer, Anwalt, 80; Friedberg O. A. Saulgau: Veteran Anton Knoll, 87; Friedrichsruhe O. A. Dehringen: Altveteran Christof Lindbach, 86; Heilbronn: Weingärtner Heinrich Weingand, 76; Herrenberg: Marie Böckle, Uhrmachers-Witwe, 87; Langenburg O. A. Gerabronn: Oberzugschaffner a. D. Jakob Häflein, 69; Lauffen a. N.: Wilhelm Neple, 63; Lauffen a. N. b. Lauterbach O. A. Ehingen: Gärtner Wendelin Walz, 84; Münkler O. A. Gaildorf: Köhleswirt Wilhelm Kunz, 48; Neckarjalm: Franz Sebastian Ehrenfried, 84; Konrad Fehler, 45; Neuenstein O. A. Dehringen: Sofie Kellermann, 84; Nürtingen: Bauer Christian Birt, 70; Eugen Mettenleiter, 31; Oberriesheim O. A. Heilbronn: Zimmermeister Friedrich Hoyer, 71; Pleidelsheim O. A. Marbach: Sattlermeister und Altveteran Heinrich Gühmann, 90; Ravensburg: Regine Braunwarth Wwe. geb. Möhrlin, 84; Studientat Karl Anaiß; Neckartal O. A. Mergentheim: Franz Landwehr; Rottelben O. A. Ragold: Metzger Johann Georg Braun, 67; Schwennigen: Landwirt Erhard Kaiser; Siedelns O. A. Badnang: Gottlob Wieland, 89; Sigmaringen: Hedwig Frelmann, Amtsgerichtsrats-Witwe, 76; Reichsbahnschaffner a. D. Anton Griebel, 42; Sigmaringendorf: Mechaniker Franz Rehbolt, 68; Spiegelberg O. A. Badnang: Friedrich Laidig, 63; Stödtlen O. A. Ellwangen: Viktoria Merg geb. Rathgeb, Witwe, 92; Strahldorf O. A. Gmünd: Schneidermeister und Postagent a. D. Anton Kägele, Altveteran, 88; Ulm: Matthias Koch, 68; Weikersheim O. A. Mergentheim: Gerber Georg Wolfarth, 77; Wolfenhausen O. A. Rottenburg: Wilhelm Bisinger, 63 Jahre alt.
Aulendorf: Stellwertmeister a. D. Johann Rehenheimer, 68; Breichfeld O. A. Dehringen: Käse Weg geb. Hoffmann, 82; Erbach O. A. Ehingen: Josef Sawidamann, 66; Ehlingen: Flaschnermeister Alfred Rießer, 83; Gmünd: Wilhelm Bühler, 63; Grafenberg O. A. Nürtingen: Korbmacher Johannes Fischer, 70; Heilbronn: Postassistent a. D. Wilhelm Kremsler; Schneidermeister Christian Bischoff, 60; Hohbach O. A. Künzelsau: Bürgermeister a. D. Georg Eger, 82; Igersheim O. A. Mergentheim: Helene Raibach geb. Zehnter, Schullehrers-Witwe, 82; Kirchheim u. T.: Frau Warrar Eugenie Hochstetter geb. Frechter; Kihlegg: Josefina Schäfer geb. Herzer, Oberlehrers-Witwe, 72; Leonberg: Etlige: Wilhelm Bäker, 66; Mittelrumbach O. A. Wadsee: Privatier Johann Mayer, 73; Möringen a. N.: Friedrich Walz, 67; Jakob Streib, 72; Münchensreute O. A. Saulgau: Land- und Gastwirt Josef Dennenmoser, 53; Neuffen O. A. Nürtingen: Karoline Weber geb. Spring, 80; Schwennigen: Wertmeister Chr. Schneckenburger, 63; Weilsheim: Sattlermeister Friedrich Kuhn, 33 Jahre alt.

Buntes Allerlei

Berlin in Zahlen

Berlin, die viertgrößte Stadt der Welt, zählt heute 4 184 000 Einwohner. Das Berliner Stadtgebiet umfaßt (nach der Zählung vom 1. April 1934) eine Gesamtfläche von 88 356,8 Hektar. So groß ist Berlin nicht immer gewesen. Anfang des 14. Jahrhunderts zählte es nur 73 Hektar, zurzeit Friedrich des Großen auch erst 1330 Hektar, und 1915 noch 6572 Hektar. Mit der Schaffung von Groß-Berlin kam der Sprung auf über 88 000 Hektar. Bebaut sind von diesem Gebiet nur rund 16 000 Hektar oder 18,1 Prozent. Die bebauten Fläche wird gebildet von 135 651 Grundstücken, auf denen es insgesamt 1 372 992 Wohnungen gibt. Die vier Millionen Einwohner verteilen sich auf 1,45 Millionen Haushaltungen. Die Männer sind in Berlin gegenüber den Frauen (mit einer Differenz von rund 330 000 Köpfen) stark in der Minderheit. Der Anteil der Frauen an der Gesamtbevölkerung beträgt 53,9 Prozent. Im Durchschnitt wohnen auf 1 Hektar 48 Menschen; im Hord West-Berlin sind es 345, in Köpenick aber nur 71. Berlin ist mit 70 Prozent der Bevölkerung eine protestantische Stadt. An zweiter Stelle kommen aber nicht die Katholiken, sondern die Gemeinschaftslosen (600 000 Personen oder 14,2 Prozent). Mit 10,4 Prozent nehmen die Katholiken die dritte Stelle ein. Nach sozialen Gesichtspunkten gemessen, zählt Berlin eine halbe Million Selbständige. An der Spitze stehen 1,8 Millionen Arbeiter, dann folgen 840 000 Angestellte, etwas über 300 000 Beamte und schließlich 112 000 Hausangestellte. Die Kurve der Eheschließungen ist stark nach oben gegangen; den 36 000 Eheschließungen des Jahres 1932 stehen 46 000 im Jahre 1933 gegenüber; unter den Ehekandidaten befanden sich übrigens fast 3000 Frauen die jünger als 20 Jahre waren. Im Jahr 1933 wurden rund 8000 Ehen geschlossen. Berlin beherbergt in seinen Mauern immerhin noch über 2000 landwirtschaftliche Betriebe, bei denen der Kleinbetrieb obenan steht. Nicht weniger als 2,7 Millionen Obstbäume ist der überraschend große Bestand, davon fast 1 Million Apfelbäume, rund eine halbe Million Birn-, Kirsch- und Pflaumenbäume. Fast ein Viertel aller deutschen Altiengeellschaften befindet sich in Berlin. Allein der städtische Grundbesitz Berlins ist fast eine Milliarde Mark wert. Das Schulwesen kostet pro Kopf der Bevölkerung 16,49 Mark. Das Färjorgewesen gar 64,23 Mark, der Schulden dienst 4,30 Mark.

Zauberer im Abteil

Von Melis Stole

Mein Gegenüber im Eisenbahnabteil hatte zuerst in feiner Weise meine Aufmerksamkeit erregt. Erst als der Schaffner erschien, um die Fahrkarten zu kontrollieren, wurde mein Interesse durch etwas geweckt, das ein Zwischenfall zu werden drohte.

Als der Schaffner meinen Nachbarn nach seiner Fahrkarte fragte, rührte sich dieser nicht, sondern sagte nur:

„Sie haben mein Billett schon...“

„Nein, mein Herr“, erwiderte der Schaffner.

Der andere nickte mit dem Kopf, schloß die Augen und seufzte: „Suchen Sie nur einmal in Ihrer linken Hosentasche!“

Der Schaffner sagte mit mißtrauischem Gesicht in seine Tasche und brachte eine braune Karte zum Vorschein. Er betrachtete sie mit stummem Erstaunen und sagte dann: „Das ist eine ungültige Karte, mein Herr. Es ist ein gebrauchtes Billett nach Zandam und noch dazu dritter Klasse. Hier ist die zweite Klasse.“

Ohne seine Augen zu öffnen, antwortete mein Gegenüber: „Verzeihen Sie, ich meinte Ihre rechte Hosentasche. Es ist eine grüne Karte nach Dordrecht, und die Nummer endet mit zwei Sieben...“

„Mein Herr“, drohte der Schaffner, ohne in seine Tasche zu fassen, „nun ist es genug mit den schlechten Scherzen. Ich werde den Fall aufnehmen.“

„Bitte“, sagte der Fremdling und reichte ihm ein Notizbuch mit Bleistift. „Das habe ich so lange für Sie aufbewahrt...“

Der Schaffner murmelte eine Verwünschung und ergriff sein Eigentum, doch der Herr war aufgesprungen und zog aus dem Ohr eines der Mitreisenden die grüne Karte heraus.

Der Mitreisende protestierte, und auch die andern waren zu verdutzt, um zu lachen.

„Die Herren werden entschuldigen“, sagte der Taschenspieler, als der Schaffner verschwunden war. „Es war nur ein Scherz, um die Reife ein bißchen abzukürzen.“

„Dieb! Halunke!“ rief plötzlich eine Stimme aus einer anderen Ecke des Abteils. Wir sahen alle in die Richtung und erblickten zu unserer Verwunderung einen Offizier der Heilsarmee, der feuerrot geworden war.

„Bardon, mein Herr“, sagte der Fremde böse, „sagten Sie etwas zu mir?“

„Nein, mein Herr, ich sagte nichts“, erklärte der Angeredete schnell.

„Natürlich sagte er was. Er sagte Dieb und Halunke...“ rief es plötzlich, und auf einmal sahen alle mich an.

„Ich sagte auch nichts“, versicherte ich, aber in demselben Augenblick ging ein Regen von Spielarten auf mich nieder. Ein donnerndes Gelächter schallte durch das Abteil, und ärgerlich vor Verlegenheit rief ich: „Hören Sie nun auf mit Ihrem Bauchreden und Ihren Spässen!“

Aber die andern schienen Gefallen an der Sache zu finden. Man rückte zusammen, und der Fremde vertichtete vor den bewundernden Augen der Reisenden die kühnsten Kunststücke. Er ließ ein Kaninchen aus der Aktentasche eines Handlungsreisenden neben mir herauspringen und holte aus der Mütze des Offiziers von der Heilsarmee die goldene Taschenuhr seines Nachbarn hervor. Bevor wir es merkten, stand der Zug still auf dem Bahnhof von Rotterdam.

Der Handlungsreisende, der hier aussteigen mußte, erklärte unter allgemeinem Gelächter, daß er erst noch mal nachsehen wolle, ob er auch all seine Besitztümer noch bei sich habe, und verließ, nachdem er festgestellt hatte, daß seine Brieftasche und seine Uhr noch an ihrem Platz waren, mit freundlichem Gruß und „Gute Reise!“ das Rupee.

Die übrigen fuhren weiter, und der Zauberer machte sich beliebt, indem er uns einen Kartentrick genau erklärte, wie er sagte, zum Dank für die angenehme Gesellschaft.

In Dordrecht verließ der Zauberer das Abteil und wir bezeugten unsere Dankbarkeit für die Unterhaltung. Aber gerade bevor er aussteigen wollte, stieß mein Nachbar einen Schrei aus. Seine Brieftasche war fort.

Im Nu schlug die Stimmung um. Sechs Hände ergriffen den Taschenspieler gerade noch, als er auf dem Trittbrett stand, und es entstand ein großer Tumult. Stationsbeamte eilten herbei, und während sie den Bösewicht packten, rief jeder von uns, was er vermisse: einen goldenen Bleistift, eine Uhr, ein Zigarettenetui...

Das Ende vom Lied war, daß wir alle ausstiegen und im Büro des Bahnhofsvorstandes, vor den geringschüssigen Blicken des Zauberers, unsere Verluste ausgaben.

Der Mann wurde von der Polizei bis auf den nackten Körper untersucht. Es war nichts zu finden. Der Taschenspieler suchte die Ähseln und sagte tief beleidigt, daß dies also unser Dank sei für die Abwechslung, die er uns verschafft habe.

„Aber wie erklären Sie dies denn alles?“ fragte der Polizeikommissar wütend. Dann wandte er sich an uns: „Ist noch jemand anders ausgezogen?“

Da erst dachten wir alle zugleich an den Handlungsreisenden, der in Rotterdam unter allgemeiner Heiterkeit seine Taschen durchsucht hatte, ob ihm nichts fehlte...

Berechtigte Uebersetzung aus dem Holländischen.

Kavalleriegaul a. D.

Eine lustige Geschichte von der Reichswehre

Von Albert Lehsten

„150 Mark! Zum ersten... zum zweiten...“ bietet keiner mehr?“

Der Unteroffizier, der die zum Verkauf kommenden Ausreitpferde des Kavallerie-Regiments ausbot, sah sich fragend im Kreise um. Petermann, der Pferdehändler, trat noch einmal an den Braunen heran und rief ihm das Maul auf: „16 Jahre mindestens! Na, weil heute Sonnabend ist, noch 10 Mark!“ Der Unteroffizier nickte: „160 Mark! Zum ersten... zum zweiten... 160 Mark!“

Gefreiter Könnede sagte seinen Vater am Arm: „Dem Pferdeshändler dürfen wir den ‚Cognac‘ nicht lassen. Und du brauchst doch einen.“ Der Bauer schob die Zigarre in den linken Mundwinkel. „Aber er ist vorne höllisch krumm.“ „Das macht nichts, Vater“, beteuerte der Gefreite, „er ist noch frisch wie eine alte Remonte. Ich habe ihn das ganze Mandor durch geritten.“

„Nicht er denn auch, Ernst?“

„Wie sollte er nicht. Der Futtermeister hat ihn selbst eingefahren.“

Der Anrufer sah zu ihnen herüber: „160 Mark — zum zweiten... keiner mehr... und zum...“ Der Bauer hob die Hand: „170 Mark!“ Der Pferdehändler drehte sich um: „Ist der Bod nicht wert.“ Der Unteroffizier schlug zu: „170 Mark! Zum dritten und letzten!“ Der Gefreite fragte: Er

sprang über die Fouragierleine, die den Ring abspernte und klopfte dem Wallach auf den Hals: „Alter, du sollst es gut haben. Ich schreibe an Mutter.“

35 Kilometer sind es von Hasenbalg bis Pärkilow. So rasch war Vater Könnede nicht fortgekommen. Erst mußte bezahlt, dann der Kauf mit dem Herrn Oberwachmeister und mit ein paar Kameraden von Ernst in der Kantine begossen werden. Zum Schluß hatten sie alle den Bauern mit Galloch auf sein neues Streitroß gehoben und bis an das Kasernenort gebracht. Langsam war Könnede die Straße entlang getrabt. Im Waldweg, wo der Feldweg nach Pärkilow von der Straße abgeht, hatte er zum Abgewöhnen noch einen gehoben. Die Sonne sagte gerade Gutenacht, da ritt er auf den Hof. Mutter macht kein allzu zufriedenes Gesicht, als sie den Braunen sah. Könnede suchte zu trösten. „Der Ernst hat es gewollt.“

Der „Cognac“ stand allein im Stall. Er schnupperte am Feu. „Ein bißchen frohig! Das Kleeheu in der Kaserne war besser!“ Er wühlte in der Futterkrippe herum: „Der Hafer ist gut. Aber es könnte ruhig weniger Häcksel und mehr Körner sein! Und wie es hier roch. Prrrr... nach Kuh und Schwein!“ Er wandte sich nach rechts, um seiner alten Freundin Rosa sein Leid zu klagen. Aber da stieß er gegen die kahle Wand. Nichtig, er war nicht mehr in der Kaserne! Er war a. D. Nicht einmal auf die Streu wagte er sich zu legen: „Wer weiß, wie die aussieht. Es ist ja keine Stallwache hier, um sie sauber zu halten!“ „Cognac“ ließ den Kopf hängen und döste dem Morgen entgegen.

Vater Könnede war mit seinem Kauf zufrieden. Der „Cognac“ war willig. Er puchte sich leicht und zog wie der Teufel, wenn er auch zuerst ein betrübtes Gesicht machte, als man ihn mit der schwarzbraunen Kuh vor den Pflug spannte. Eine Woche war er bald hier und morgen, am Sonntag, wollte der Ernst kommen und nachsehen, wie es ihm ging. Vater Könnede stieg von der Hungerharte herab, mit der er das Kartoffelkraut zusammengekehrt hatte. Er spannte den Braunen aus: „Na, Cognac, jetzt wirst du den Weg wohl kennen!“ Er drehte den Wallach mit dem Kopf nach dem knapp 300 Meter entfernt liegenden Hof herum und gab ihm einen Klapps auf die Kruppe: „Ich muß noch ins Dorf!“

Der Braune nahm den Kopf hoch: Nichtig, da lag der Hof und sein muffiger Stall. Aber da war auch der Feldweg und nicht weit davon die Straße nach Hasenbalg, in die Kaserne, zu den Kameraden. Die Wahl war nicht schwer. Der Wallach wieherte und setzte sich in Galopp, so schnell die alten Knochen es vermohten. Der Bauer sah ihm mit offenem Munde nach: „Düvel oof, wo will bei denn blot hen?“

Der „Cognac“ war in Trab gefallen. 35 Kilometer sind lang für einen, der schon einen harten Arbeitsschritt hinter sich hat, und zudem schlugen die Seilenstränge bei jedem Galoppesprung so gemein in die Weiden. Den Weg konnte er nicht verfehlen: Beim Wirtshaus rechts ab und dann immer geradeaus. Eigentlich hatte er Hunger und die Wieje unter im Grund lodte. „Aber lieber nicht aufhalten, sonst wird es dunkel und das Kasernenort ist zu, wenn ich ankomme!“ Es dämmerte. Die Türme von Hasenbalg tauchten auf. Links der Straße lag der Exerzierplatz, „Cognac“ hielt einen Augenblick inne: „Uebermorgen würde er wieder die Signale hören und mit den andern rechts und links schwanken. Mochte der Bauer dann seine langweilige Kuh allein vor den Pflug spannen. Sie war keine Gesellschaft für einen anständigen Kavalleriegaul.“

Der Posten am Kasernenort horchte auf: „Klapp, klapp! Kam noch so spät ein Reiter?“ Er rief sich die Augen: „Ein lediges Pferd? Mit Sielengeschirr? Sollte wieder einer von den Akerbürgern seinen Gaul haben laufen lassen? Aber den kenne ich doch. Das ist doch der Cognac von der 5.“ Der Posten hatte sich noch nicht von seinem Erstaunen erholt, da bog der Braune auch schon in den Torweg ein. Der Posten wollte ihn am Zaumzeug festhalten. Aber der „Cognac“ pfefferte aus, daß der Oberreiter verdutzt zur Seite sprang: „Dunnetlittgen, ist der noch wählia!“

Der „Cognac“ trabte weiter bis zum Stall der 5. Eskadron. Die Tür stand auf. Er schlüpfte hinein. Niemand hatte ihn gesehen. Die Stallwache holte wohl Abendbrot. Gott sei Dank, sein Stand war noch nicht wiederbesetzt. Hafer war freilich nicht in der Krippe. „Aber die Rosa wird nicht gleich futterneidlich werden, wenn ich hinübergreife.“

Gefreiter Könnede leuchtete als Stallwachegefreiter noch einmal die Stallgasse ab, ehe er sich auf die Pritsche legte. „Was macht der Krümper denn hier bei den alten Remonten? Und noch dazu haben die dammlischen Kutscher vergessen, ihm das Sielengeschirr abzunehmen. Alles muß man selber machen.“ Der Gefreite trat in den Stall: „Poh Donnerwetter!“ Er hob die Laterne hoch, „das ist doch der Cognac und das ist doch Vaters Sielengeschirr!“ Er wurde ganz aufgeregt: „Alter! Alter! Was sind das für Geschichten. Ausgerüdt?“ Der Braune rieb den Kopf an seiner Nase. „Nüht dir alles nichts! Du kannst nicht Soldat bleiben. Einmal müssen wir alle Schluß machen. Ein Glück, daß ich morgen Urlaub habe, da nehme ich dich mit nach Hause. Aber hungern sollst du hier nicht!“ Und er holte eine Schwinge voll Hafer aus der Futterkrippe.

Wissenswertes Allerlei

In London gibt es etwa 250 Händler, die mit Rahenfleisch handeln.

Die Metalläden in manchen Glühlampen sind so dünn, daß sie dem bloßen Auge kaum wahrnehmbar sind. Ihr Durchmesser ist ein Hunderttel Millimeter. Erst wenn man zehn solcher Aden nebeneinander legt, sind sie so dick wie ein menschliches Haar. Mit einem Draht von etwa 350 Kilometer Länge können etwa 600 000 elektrische Birnen ausgestattet werden.

Die Kadelhölzer behalten ihre „immergrünen“ Nadeln im allgemeinen durchaus nicht so lange, wie man glaubt. Die Kiefern werfen die Nadeln meist schon nach zwei bis vier Jahren ab. Bei den Tannen bleiben die Nadeln stehen, ja zehn Jahre sitzen, ehe sie abfallen, aber nur einige wenige Kadelbäume, zum Beispiel die japanische Tanne, behalten ihre Nadeln etwa 15 Jahre.

Eine Christus-Statue gewaltigen Ausmaßes ist kürzlich im Chamornitzal gerade gegenüber dem Mont Blanc entkült worden. Sie ist 30 Meter hoch und wiegt 500 Tonnen. In den Sockel ist eine kleine Kapelle eingebaut.

In der englischen Radio-Industrie sind 75 000 Arbeiter beschäftigt.

Die Vogelnester, die von den Chinesen zur Suppenbereitung benutzt werden, sind etwa so groß wie eine Austerschale. Es gehen 32 auf ein Pfund.

Der junge Serbe Mikorad Raichewich hat kürzlich eine Reise um die Welt beendet, die er nur zu dem Zweck unternommen hatte, Autogramme, und zwar bei den betreffenden Berühmtheiten selbst, zu sammeln. Er hat nicht weniger als 30 000 Unterschriften bekannter Persönlichkeiten heimgebracht.

Eine Reihe von Einbrüchen, die die Stadt Plymouth in Aufregung versetzten, sind jetzt als die Taten einer jugendlichen Einbrecherbande festgestellt worden, deren Mitglieder alle unter 13 Jahren sind; der Führer der Bande aber ist ein 64jähriger Bengel.

Segelschiffe sind heute fast unverkäuflich. Kürzlich wurde ein amerikanischer dreimastiger Schoner von 431 Tonnen für sage und schreibe 5 englische Pfund verkauft. Die einzigen, die heute noch Segelschiffe kaufen, sind seltamerweise die einst so berühmten Seefahrer, die Portugiesen.

Rundfunk

Programm des Reichsenders Stuttgart

Sonntag, 10. März:

- 6.35 Aus Hamburg: Hasenkoncert
- 8.15 Zeitangabe, Wetterbericht
- 8.20 Nach Frankfurt: Gymnastik (Gluder)
- 8.40 Bauer, hör zu!
- 9.00 Aus Mannheim: Katholische Morgenfeier
- 9.45 Feierstunde
- 10.15 Morgenkonzert
- 10.45 Nach München: Deutsches Volk — Deutsches Erbe
- 11.30 Stunde des Chorgesangs
- 12.00 Aus Köln: Spaß muß sein
- 13.00 Kleines Kapitel der Zeit
- 13.15 Schwäbisches Allerlei
- 13.50 „Zehn Minuten Erzeugungsschlacht“
- 14.00 Nach Frankfurt: Kinderstunde: „Die sieben Raben“
- 15.00 „Wir schallplatteln mal wieder!“
- 15.45 Stunde des Handwerks
- 16.00 Aus München: Nachmittagskonzert
- 17.30 Berühmte Vrien
- 18.00 Glück herein! Gott eh' ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen
- 18.30 Ein Tänzelein nach dem andern!
- 20.00 Aus Hamburg: Georg Friedrich Händel
- 22.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht
- 22.30 Aus Hamburg: Tanzmusik
- 24.00 Nach Frankfurt: Nachtmusik.

Wochentags regelmäßig wiederkehrendes Programm

- 6.00 Bauernsund und Wetterbericht
- 6.10 Choral — Morgenpsalm
- 6.15 Nach Frankfurt: Gymnastik 1 (Gluder)
- 6.45 Zeitangabe, Wetterbericht, Frühmeldungen
- 7.00 Frühkonzert
- 8.30 Aus Stuttgart (nach Frankfurt): Gymnastik 2 (Gluder)
- 8.45 Wetterbericht, Wasserstandsmeldungen
- 10.00 Nachrichten
- 11.15 Kunstwerbungskonzert der Reichspoststempel Stuttgart
- 11.45 Wetterbericht und Bauernsund
- 13.00 Aus Stuttgart (nach Frankfurt): Zeitangabe, Saardienst
- 13.05 Nachrichten, Wetterbericht
- 20.00 Aus Stuttgart: Nachrichtendienst
- 22.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht

Montag, 11. März:

- 10.15 „Der Weg eines unbekanntem Soldaten“
- 10.45 „Carl Reineke“
- 11.05 5 kleine Lieder von Franz Philipp
- 12.00 Nach Frankfurt: Mittagskonzert

- 13.15 Nach Frankfurt: Mittagskonzert
- 15.30 „Frühlingsstürme im Modeladen“
- 16.00 Nach Berlin: Nachmittagskonzert
- 18.00 Hitlerjugend festigt Brauchtum im Alemannenland
- 18.30 „Tanzender Globus“
- 19.00 Unterhaltungskonzert
- 20.15 Aus Stuttgart: Bach-Händel-Gedenkfeier
- 21.30 „Keiner blies das Horn so hell!“
- 22.45 Aus Köln: „Fröhlicher Klang zur nächtlichen Stund“
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.

Dienstag, 12. März:

- 10.15 Fremdsprachen: Französisch
- 10.45 Aus Karlsruhe: Orgelkonzert
- 12.00 Aus Frankfurt: Mittagskonzert
- 13.15 Aus Frankfurt: Mittagskonzert
- 15.15 Blumenstunde
- 15.45 Tierstunde
- 16.00 Aus Kiel: „Bunter Nachmittag“
- 18.00 Französischer Sprachunterricht
- 18.15 Kurzgespräch
- 18.30 Der Frühling naht!
- 19.00 Nach Frankfurt: Unterhaltungskonzert
- 20.10 Fortsetzung des Unterhaltungskonzerts
- 21.00 Nach Frankfurt: Gedenkfeier für die Opfer der Arbeit an der Saar
- 21.20 Variationen über ein Thema von Jos. Haydn
- 22.30 Werke von Weg, Rilke und Hoffe
- 23.00 Wir bitten zum Tanz!
- 24.00 Nach Frankfurt: Nachtkonzert.

Mittwoch, 13. März:

- 10.15 Von der Arbeit
- 10.45 Musik an deutschen Fürstenthöfen
- 11.05 Joseph Haas: 6 Humoresken
- 12.00 Von Stuttgart: Promenadenkonzert
- 13.15 Nach Frankfurt: „Sonne, Mond und Sterne“
- 15.30 Kinderstunde: „D du lieber Augustin“
- 16.00 Nach Hamburg: „Heiterer Nachmittag“
- 18.00 Lernst morjen!
- 18.15 Kurzgespräch
- 18.30 „Frisch auf zu fröhlichem Raten!“
- 19.30 Marschmusik
- 20.15 Aus Berlin: Stunde der jungen Nation „Jungarbeiter angepaßt!“
- 20.45 Aus Frankfurt: „Ihr lieben, bösen Männer“
- 22.30 Unterhaltungskonzert
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.